

Dr. Christiane Kohler-Weiß,
Beauftragte für das Reformationsjubiläum in Württemberg

Vortrag beim Tag für Kirchengemeinderätinnen/räte in der Schwabenlandhalle
in Fellbach am 23. April 2016

Typisch evangelisch 😊

Liebe Kirchengemeinderätinnen und Kirchengemeinderäte, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht mit den allgegenwärtigen Emojis... Ich finde sie sehr nett und benutze sie gerne. Auf den Smiley hinter dem Titel meines Vortrags wurde ich (natürlich!) angesprochen. In typisch evangelischer Weise hatte jeder und jede etwas dazu zu sagen, und meistens war es etwas Kritisches: Wäre statt eines Smileys nicht ein „Heuli“ besser gewesen, weil in unserer Kirche so viel gejammert wird? Oder wenigstens ein missmutiges Gesicht, weil Evangelische ja nicht gerade für Ihren Humor bekannt sind. Oder hätte hinter dem „Typisch evangelisch“ nicht besser ein Fragezeichen stehen müssen, weil die Evangelischen immer alles in Frage stellen. Oder ob ich vielleicht mit dem Smiley hätte sagen wollen, dass die Christen erlöster aussehen müssten, um überzeugend zu sein, wie schon Nietzsche sagte?

Alles nicht, liebe Schwestern und Brüder! Was ich in diesem Vortrag tun möchte, ist, die Frage zu beantworten, warum wir nächstes Jahr 500 Jahre Reformation feiern. Grund zum Feiern haben wir ja nur, wenn am Evangelisch-Sein irgendetwas Gutes ist. Es muss Gründe geben, aus denen wir uns an dieser „typisch evangelischen“ Weise des christlichen Glaubens freuen können. Und wir wollen das Jubiläum ja nicht nur in unserer Kirche feiern, sondern zusammen mit ökumenischen Partnern und zusammen mit Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Gesellschaft, Kunst und anderen Religionen. Es muss also auch gute Gründe geben, aus denen sich andere mitfreuen können, dass es die Evangelischen seit 500 Jahren gibt.

Die evangelische Kirche ist durch bestimmte geistliche Impulse entstanden und sie hat bestimmte geistliche Gaben in ihrer 500jährigen Geschichte bewahrt und weiter entwickelt bis heute – zum Segen der ganzen Christenheit und zum Segen der Gesellschaften, in die sie hineinwirkte. Diese geistlichen Impulse und Gaben sind gute Gründe zur Dankbarkeit und zum gemeinsamen Feiern.

Mein Vortrag hätte also auch heißen können: „12 gute Gründe zur Dankbarkeit und Freude über reformatorische Impulse und geistliche Gaben des Protestantismus, die ein Feiern des Reformationsjubiläums in ökumenischer Gemeinschaft und mit Vertreterinnen und Vertretern aus Politik und Gesellschaft nahelegen“. Aber ich hatte ein bisschen Sorge, dass Sie dann aus der Mittagspause nicht wieder gekommen wären. Drum heißt der Vortrag einfach „Typisch evangelisch 😊“.

Der erste gute Grund zur Dankbarkeit und zum Feiern:

1. Typisch evangelisch ist es, auf die Kraft des Wortes zu vertrauen.

Die Reformation hat mehrere Quellflüsse. Einer davon ist gewiss der, dass ein Mönch namens Martin Luther die Bibel las, sie studierte und meditierte und irgendwann in den Worten der Bibel die Stimme Jesu Christi hörte: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ So lernte er einen Gott kennen, den er lieben konnte. Das war für Luther eine Wende in seinem Leben, durch die er sich befreit und beglückt zugleich fühlte. Luther hörte die Zusage Jesu aus den Worten der Bibel als ein „Machtwort“, das sein Leben veränderte. Und diese Erfahrung wollte er allen Menschen ermöglichen. Darum übersetzte er die Bibel ins Deutsche. Luther war fest davon überzeugt, dass man diesen Gott, dem man mit ganzem Herzen vertrauen und den man aus ganzer Seele lieben kann, nur in der Bibel findet. Sola scriptura.

Dass man durch das Wort Gottes angesprochen wird und berührt und berufen, davon ist die evangelische Kirche auch heute noch überzeugt. Und darum spielen die Bibel und die Verkündigung des Wortes Gottes in der Predigt immer noch eine große Rolle. Menschen, die die Bibel lesen, die sich darüber in Bibelkreisen austauschen und gute evangelische Predigten – das sind geistliche Schätze der evangelischen Kirche.

Wir sind eine Kirche des Wortes, d. h. eine Kirche, die nicht in erster Linie mit Bildern Leute in den Bann zieht, sondern die Menschen anspricht, ins Gespräch zieht, beruft. Darauf können wir stolz sein, auch wenn es heute heißt, wir lebten in einem Zeitalter der Bilder. Es ist überhaupt noch nicht ausgemacht, wer in der medialen Welt das letzte Wort behalten wird.

Typisch evangelisch ist es, auf die Kraft des Wortes zu vertrauen, des Wortes Gottes und menschlicher Worte im Namen Gottes. Deshalb wollen wir auch eine Kirche sein, die nicht auf die Durchsetzung ihrer Interessen mit Macht oder gar Gewalt setzt, sondern auf den Dialog, auf Überzeugungsarbeit und die Verkündigung des Evangeliums. Auch der Bischof leitet die Kirche ohne jede weltliche Gewalt, nur durch das Wort (Confessio Augustana 28: "sine vi humana, sed verbo")

Leider hat schon Luther das Vertrauen in die Kraft des Wortes nicht immer festgehalten, sondern zur Gewalt aufgerufen, gegen Juden und Türken, gegen Bauern und Täufer. Und auch in den Jahrhunderten danach hat die evangelische Kirche weltlicher Macht oft mehr zugetraut als dem Wort Gottes. Umso wichtiger ist es, uns daran zu erinnern, dass die evangelische Kirche eine Kirche des Wortes ist, und dass darin ihre größte Kraft lag und liegt.

2. Typisch evangelisch ist es, „ich“ zu sagen

Luther eignet sich gewiss nicht zur Heldenverehrung. Und wir sind in der evangelischen Kirche heute auch weit entfernt davon. Aber einige Momente seines Lebens hatten eine Kraft und eine Ausstrahlung, die bleiben, wenn man alle Legenden beiseite schiebt, die sich darum rankten.

Für mich ist trotz aller Kritik an der Heroisierung Luthers die Schlüsselszene der Reformation, wie Luther als Mönch auf dem Reichstag zu Worms vor dem Kaiser steht und sich getraut, „ich“ zu sagen. Es war weder Egoismus noch Selbstüberschätzung oder gar Größenwahn, was da aus ihm sprach, sondern die Gewissheit, die im Wort Gottes gründete. Luther sagte in Worms, dass sein Gewissen „in den Worten Gottes gefangen“ sei, und diese Bindung an das Wort Gottes gab ihm die innere Freiheit, der gesammelten weltlichen und kirchlichen Macht, die ihm da gegenüber saß, zu widerstehen. Er widerrief nicht, sondern hielt an seinen Überzeugungen fest. Er folgte seinem Gewissen und sagte: „Gegen das Gewissen handeln ist weder sicher noch lauter.“ Das war so kühn, das kann man sich heute kaum mehr vorstellen.

Allein der Gedanke, dass ein einzelner der Wahrheit näher sein kann als die gesamte Welt der Mächtigen und die kirchliche Tradition, das war im 16. Jahrhundert revolutionär und veränderte die Welt.

Heute haben wir es mit den Auswüchsen des Ich-Sagens zu tun, und wünschen uns oft, dass nicht jeder „ich, ich, ich“ sagt, sondern auch immer wieder ein „wir“ gesucht wird. Der Individualismus, der unter anderem durch den Protestantismus befördert wurde, ist nicht nur ein Segen – und trotzdem bin ich froh, dass es typisch evangelisch ist, „ich“ sagen zu dürfen, und dass der/die Einzelne Vorrang hat vor allen kollektiven Zwängen. „Ich“ sagen können ist ein Ausdruck der Freiheit.

3. Typisch evangelisch ist es, selber zu denken

Aus den beiden ersten Merkmalen des Protestantismus ergibt sich dieses dritte. Nach evangelischer Überzeugung muss eben jeder/jede zum eigenen Glauben kommen. Es reicht nicht aus, bestimmte traditionelle Glaubenssätze hersagen zu können. Es muss jeder/jede im eigenen Herzen Gott hören, selbständig den Glauben vertreten können, mündig das eigene Christenleben gestalten. Darum die Mahnung der Reformatoren „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes“, überall Schulen einzurichten; darum die Elementarbildung für Jungen und Mädchen; darum ein langes und intensives Theologiestudium für Pfarrerinnen und Pfarrer – typisch evangelisch ist es, selber zu denken. Und um das zu ermöglichen braucht es Bildung. Die breite Bildungsoffensive, die von der Reformation ausging, damit eben jede/jeder einen persönlichen Zugang zu Gott finden kann, indem er/sie die Bibel liest, war vermutlich die folgenreichste gesellschaftliche Wirkung der Reformation. In einem Traktat aus dem 18. Jahrhundert heißt es über die Protestanten: „Die größte Sorgfalt wenden sie auf ihre Schulen. Ihre Lehrer lehren ihre Leute denken, alles selbst erforschen und selbst beurteilen... Alle Bücher dürfen sie lesen...“

Bis heute haben Kinder und Jugendliche an allen Schulen die Chance zu erfahren: Reli ist das Fach, wo ich selber denken darf, wo es um mich als Person geht, um meine Fragen und meine Antworten im Glauben. Das ist nicht ohne Risiko, denn gebildete Menschen stellen Fragen. Aber es ist das einzig wirksame Gegenprogramm gegen jeden Fundamentalismus. Nicht zufällig bedeutet Boko Haram „Bücher sind Sünde“.

4. Typisch evangelisch ist es, die eigene Berufung zu leben

Luther kritisierte vehement die Auffassung, dass der geistliche Stand, Gott näher stehe als die arbeitende Bevölkerung. Nicht nur Priester, Mönche und Nonnen sind berufen, Gott zu dienen, sondern jeder Mensch soll das an seinem Platz in der Gesellschaft tun. Luther dehnt den Begriff des Berufs auf alle weltlichen Tätigkeiten aus. Ja, er hat diesen Begriff „Beruf“ sogar erfunden, der bei uns zwar Arbeitsverhältnisse meint, aber immer die Assoziation der inneren Berufung durchklingen lässt. Mit dieser Auffassung vom Beruf hat Luther das gewöhnliche, alltägliche Leben religiös aufgewertet. Jede Lebensform kann in diesem Sinn ein Beruf sein: Erwerbsarbeit, aber auch ein politisches Amt, eine kirchliche Funktion, ein besonderer Dienst oder die Elternschaft. „Ein jeder soll ein solches Leben führen, von dem er weiß, dass es Gott wohl gefällt, wenn es auch gleich verachtet und gering sein sollte. Ein Knecht, eine Magd, ein Vater, eine Mutter sein, das sind solche Lebensformen, die durchs göttliche Wort eingesetzt und geheiligt sind und Gott wohl gefallen.“ (WA 25, 385, 26-29)

Es gibt eben nicht nur den Gottesdienst am Sonntag, sondern auch den Gottesdienst im Alltag

der Welt, und jeder Mensch ist berufen, seine Aufgaben in der Verantwortung vor Gott und zum Lob Gottes wahrzunehmen. Das wirft ein besonderes Licht auf alles, was Sie tun, in ihrem kirchlichen Ehrenamt aber eben auch in Ihrem Alltag als berufstätige Menschen, als Eltern oder Großeltern.

5. Typisch evangelisch ist das „allgemeine Priestertum“

Jeder einzelne Mensch hat durch Jesus Christus direkten Zugang zu Gott und braucht keine kirchlichen Vermittler. Solus Christus – Christus allein ist der Weg zu Gott. Und mit Christus verbunden wird man im Herzen durch den Glauben und äußerlich sichtbar in der Taufe. Darum schreibt Luther, dass wir „allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht“ werden (An den christlichen Adel...). Und weil wir alle Priester sind, sind wir auch alle „würdig, vor Gott zu treten und für andere zu bitten“ („Von der Freiheit eines Christenmenschen“) Die Lehre vom „allgemeinen Priestertum“ ist zum einen Auszeichnung des Menschen. Was für ein großzügiger Gott ist das, der es jedem Menschen ermöglicht, sich direkt an ihn zu wenden! Ja, mehr noch: Luther sagt, der Christenmensch habe durch sein Priestertum „Macht über Gott, denn Gott tut, was er bittet“ (ebd.). Zum anderen hat die Lehre vom „allgemeinen Priestertum“ radikal demokratisierende Konsequenzen. Hierarchisches Denken und Privilegien in der Kirche sind mit dem „Priestertum aller Getauften“ unvereinbar. Das vergisst die evangelische Kirche manchmal, aber sie wird auch immer wieder daran erinnert, z. B. durch Laienbewegungen wie den Pietismus oder auch durch die Frauen, die sich im letzten Jahrhundert den Zugang zum Pfarramt erkämpft haben. Die Frauenordination ist eine unmittelbare Konsequenz des allgemeinen Priestertums. Es hat lange gedauert, bis die evangelische Kirche das verstand, aber seit 1968 gilt auch in Württemberg: Typisch evangelisch sind Pfarrerinnen. Gott sei Dank!

6. Typisch evangelisch ist die singende Gemeinde

Das „allgemeine Priestertum“ hatte natürlich auch Konsequenzen für den Gottesdienst. Nach Luthers Verständnis geschieht im Gottesdienst nichts anderes, „als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“ (Predigt zur Einweihung der Torgauer Schlosskirche). Durch Gebete und Lieder ist die Gemeinde liturgischer Akteur im Gottesdienst.

Luther liebte die Musik und wusste, dass der Glaube eigentlich gar nicht anders kann als singen. Außerdem nützte er neue Lieder, um die neue Lehre des Protestantismus unter die Leute zu bringen. Er dichtete Texte zu den Gassenhauern, also den Schlagern seiner Zeit. Sie wurden offenbar tatsächlich auf den Gassen gesungen und trugen wesentlich zur Ausbreitung des evangelischen Glaubens bei. Und in den evangelischen bekam die Gemeinde durch den gemeinsamen Gesang einen aktiven Part der Mitwirkung am Gottesdienst. Singen ist Ausdruck des Glaubens, Vergewisserung und lautstarke Verkündigung zugleich.

Die evangelische Kirchenmusik hat sicher genauso viele Leute zum Glauben gebracht und im Glauben gestärkt wie das gesprochene Wort. Die Musik kann Worte direkt ins Herz bringen. Luther sagte einmal: „Wenn sie’s nicht singen, glauben sie’s nicht.“ Im Lauf der Jahrhunderte hat sich die Kirchenmusik natürlich ausdifferenziert: Zu Luther, Paul Gerhardt, Schütz und Bach sind Posaunenchöre, Bands, neue Lieder, Gospel und Lobpreis hinzugekommen. Wir singen jetzt Verschiedenes, aber wir singen seit 500 Jahren, und manche Lieder können (fast) alle, z. B. das Bonhoeffer-Lied „Von guten Mächten“. [*gemeinsames Singen*]

7. Typisch evangelisch ist Innerlichkeit

Das Lied, das wir eben gesungen haben, ist ein wundervoller Ausdruck dieser Innerlichkeit. Es kommt aus den Glaubenserfahrungen von Dietrich Bonhoeffer und Siegfried Fietz und geht uns zu Herzen.

Der Glaube ist eine Sache des Herzens oder der Seele, auf jeden Fall des inneren Menschen. Luther unterschied strikt zwischen dem, was im Inneren eines Menschen vorgeht und dem, was er äußerlich tut. Und er sagte immer und immer wieder: Das was sich außen abspielt: eure Arbeit, eure Taten, eure Beziehungen, euer Besitz – das macht euch weder frei noch glücklich noch gerecht in den Augen Gottes. Gott sieht die Person an, nicht ihre Werke. Für Luther entschied sich alles am Glauben. Sola fide. Allein durch den Glauben werden wir gerecht, fromm, gut und selig. So schreibt er in all seinen Schriften, und so hören Sie es von allen Kanzeln unserer Kirche. Diese Lehre vom rechtfertigenden Glauben ist das Herzstück der evangelischen Theologie.

Die Reformatoren haben neu entdeckt, dass das Evangelium einen inneren Reichtum schenkt und dass der Innenraum des Menschen als Ort der Begegnung zwischen Gott und der Seele vor Übergriffen geschützt werden muss. Dies hatte mehrere Konsequenzen. Zum einen wurden der Machtapparat und die äußere Prachtentfaltung der Kirche radikal in Frage gestellt. Zum anderen wurde religiöser Bevormundung und politischer Einmischung in Glaubensfragen ein Riegel vorgeschoben. Und drittens wurden Philosophie, Kunst, Musik und Literatur durch die Thematisierung innerer Erfahrungen inspiriert und bereichert.

Man hat dem Protestantismus seine Innerlichkeit immer wieder vorgeworfen, sicher auch zu Recht, denn Innerlichkeit kann zu einem unpolitischen Rückzug von der Welt führen. In dieser Gefahr sehe ich die evangelische Kirche zur Zeit aber nicht. Sie macht den Mund auf zum Umgang mit Flüchtlingen, zu Friedensfragen, zur Klimagerechtigkeit, und erhebt ihre Stimme gegen alle Arten von Ausgrenzung. Das alles ist wichtig. Aber unsere Welt braucht noch mehr. Sie braucht die gute Botschaft, dass es vor Gott eben nicht auf Besitz, Leistung, Status, Outfit und äußere Makellosigkeit ankommt. Wir brauchen vor allem Menschen, die innerlich reich und innerlich frei sind. Wir brauchen Menschen, die die Kraft haben, selbstlos und mutig zu handeln oder auch die Kraft zum Nicht-Mitmachen. Deshalb heißt der nächste Grund zur Dankbarkeit:

8. Typisch evangelisch ist es, befreit und verantwortlich zu leben

Die Lehre von der Rechtfertigung des Menschen allein durch den Glauben ist eine Freiheitslehre. Sie sagt: Du bist in den Augen Gottes bejaht und geliebt. Einfach so. Du musst dir das nicht erst verdienen. Gott macht dich so wie er dich haben will: gerecht und gut, fromm und schön. Und er tut dies aus Gnade. Nur deshalb. Sola gratia. In diesem Glauben an den gnädigen und rechtfertigenden Gott gründet die Freiheit jedes Christenmenschen. Für Luther ist dies die Freiheit vom unerfüllbaren Gesetz und die Befreiung von dessen Folgen: Verderben, Sünde und Tod. Das gilt heute wie damals. Nur beschreiben wir es anders: als Befreiung vom Leistungsdenken und von jeder Form der Bevormundung, oder als Befreiung von unseren eigenen inneren Abgründen und Antreibern. Wir sind frei, und müssen erst mal gar nichts – außer diese Freiheit genießen: Lachen, springen, tanzen, singen, die Freiheit spüren! Für Luther fühlte sich diese christliche Freiheit an, als sei er neu geboren oder ins Paradies versetzt.

Und diese evangelische Freiheit ist keine leere oder formale Freiheit. Sie ist prall gefüllt mit Leben, Freude, „Herzenslust“ (eine Wortschöpfung Luthers!) und Dank. Und diese Erfahrung der Fülle drängt nach außen und will geteilt werden und weiter gegeben. Wer froh und frei ist, kann die Augen vor der Not der Nächsten unmöglich verschließen. Wer froh und frei ist, kann sich selbst zurücknehmen, kann sich dem anderen zuwenden, ihm Gutes tun und dienen. Für Luther hängen Freiheit und Dienst – wir würden heute sagen: Freiheit und Verantwortung – im Innersten zusammen, weil es keinen Glauben ohne Liebe gibt. Einer der größten Schätze der evangelischen Kirche sind die vielen, vielen Menschen, die sich für andere einsetzen, sei es aus Liebe zu Jesus, sei es aus dem Gefühl der Verantwortung heraus. Die beiden großen Themen, die die evangelische Kirche in den nächsten beiden Jahren beschäftigen werden – Reformationsjubiläum und Flüchtlingsarbeit – gehören zusammen! Ohne christliche Freiheit wird die Flüchtlingsnot zur Überforderung, und ohne Engagement für die Verfolgten, die zu uns kommen, wird die christliche Freiheit unglaubwürdig.

9. Typisch evangelisch ist das Ja zur Trennung von Kirche und Staat

Die Reformation war ein religiöses Ereignis mit immensen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen. Luther mischte sich ein in die Politik seiner Zeit, und ohne politische Rückendeckung wäre die Reformation als Reformbewegung im Sande verlaufen oder ausgerottet worden. Die Reformation war mit der damaligen Politik eng verquickt. Aber die reformatorische Theologie unterscheidet Politik und Religion klar voneinander. Die Politik gehört zu Gottes weltlichem Wirken, und die Religion zu Gottes geistlichem Wirken. Die Politik muss mithilfe von Gesetzen, Macht und staatlicher Gewalt das äußere Leben der Menschen regeln und dem Frieden dienen, aber aus religiösen Fragen, die die Seele betreffen, hat sie sich rauszuhalten. Auf der anderen Seite haben Kirchen, in denen die Religion gelebt wird, selbst keine weltliche Macht. Sie können zwar mit Worten an die Politik appellieren, aber sie sind selbst keine politischen Akteure. An der Reformation kann man lernen, dass die Religion politisch umso überzeugender ist, je mehr sie sich auf ihre geistlichen Grundlagen besinnt.

Diese reformatorische Lehre von den zwei zu unterscheidenden Wirkweisen (oder: Regimenten) Gottes ist oft kritisiert worden. Und es gab auch Zeiten in der Geschichte der evangelischen Kirche, in denen sie dazu führte, dass die Kirche Unrecht hinnahm oder sogar legitimierte. Dennoch war die Unterscheidung der beiden Regimente Gottes ein wesentlicher Impuls für die Entwicklung der Demokratie und der modernen Religionsfreiheit.

In der islamischen Welt von heute gibt es Theologen, die sich besonders für dieses Erbe der Reformation interessieren, weil sie darin ein Modell zur Förderung des Religionsfriedens in ihren Ländern sehen. Wir können dankbar sein, dass es uns nach einer langen und oft blutigen Konfliktgeschichte in Europa gelungen ist, seit über 70 Jahren in Frieden und Freiheit zu leben. Und daran haben der Machtverzicht der Religion und der Religionsverzicht des Staates gewiss Anteil.

10. Typisch evangelisch ist ein Ja zum Pluralismus

Mit der Reformation ist die Welt des Mittelalters vielfältiger geworden. Dass es seit dem 16. Jahrhundert in Westeuropa verschiedene christliche Kirchen gibt, das kann man als „Kirchenspaltung“ und Verlust der Einheit beklagen oder als Pluralisierung bejahen. Und man kann sogar beides zugleich.

Dass wir als Christen aus verschiedenen Kirchen nicht gemeinsam Abendmahl feiern können, das ist schmerzhaft und mit Jesu Worten unvereinbar. Er will, dass wir eins sein sollen wie er und der Vater (Joh 17, 20-23). Und davon sind wir weit entfernt. Auf der anderen Seite erlaubt die Freiheit des Glaubens keinerlei kirchlichen Zwang oder religiösen Druck. Wer die Freiheit des Glaubens für wertvoll hält, der muss auch die Existenz anderer religiöser – oder auch atheistischer – Gewissheiten bejahen.

Die evangelische Kirche bejaht die Pluralität nicht deshalb, weil wir halt weniger streng sind als die Katholiken und viel liberaler als die Muslime oder weil man gegen die zunehmende Säkularisierung halt nichts machen kann, sondern weil der Glaube nach evangelischem Verständnis nur als freier Glaube wirklich Glaube ist. Glaube ist ein unverfügbares Geschenk und eine Sache des Herzens jedes einzelnen Menschen. Er entsteht durch den Geist Gottes, und wo der Geist Gottes ist, „da ist Freiheit“ (2. Kor 3,17). Diese Losung, die wir uns für das Jubiläumsjahr 2016/2017 gegeben haben, ist „typisch evangelisch“ und setzt Maßstäbe für den Umgang mit anderen Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen.

11. Typisch evangelisch ist, zur Veränderung bereit zu sein

Die Reformation hat die Kirche verändert, und eine Kirche der Reformation können wir nur sein, wenn wir auch heute zur Veränderung bereit sind. Die Kirche ist immer reformbedürftig. „Ecclesia semper reformanda“ – so wurde das im 17. Jahrhundert in einer Formel zusammengefasst. Die Art der Verkündigung, die Struktur unserer Kirche, die Lebensform der Kirchenmitglieder – all das muss immer wieder neu am Wort Gottes ausgerichtet werden. Wir können 2017 nicht an die 95 Thesen erinnern, die sich mit der Buße beschäftigen, und uns dabei selbstzufrieden zurücklehnen. Selbstkritik ist typisch evangelisch – und muss es sein! Manchmal nervt das, gerade wenn wir uns auf 2017 vorbereiten, weil es die Fähigkeit zur Freude und zum Feiern beeinträchtigen kann. Aber aus meiner Sicht ist Selbstkritik eine absolut notwendige christliche Tugend. Sie muss halt mehr sein als Nörgelei und etwas anderes als Besserwisserei! Nur auf Gottes Wort hörende und aufrichtige Selbstkritik schützt vor eigenem Fundamentalismus. „Typisch evangelisch“ heißt nicht: krampfhaft an unseren Markenzeichen festhalten, auch wenn sie noch so liebenswert sind und sich noch so sehr bewährt haben. Der Choral, die Orgel, der Posaunenchor, der Sonntagmorgen-Gottesdienst, das Pfarrhaus, die Parochie, der Predigtgottesdienst, die Konfirmation und und und – all das ist gewiss typisch evangelisch, und wir werden nichts davon leichtfertig preisgeben. Aber im Inneren „typisch evangelisch“ sind wir dann, wenn wir in aller Freiheit die Reformbedürftigkeit unserer Kirche wahrnehmen und ohne Angst zur Veränderung bereit sind.

12. Typisch evangelisch ist es, ökumenisch zu denken

Luther wollte mit seinen theologischen Entdeckungen keine neue Kirche gründen, sondern die eine Kirche Jesu Christi reformieren. Dieses Ziel ist noch nicht erreicht. Die Reformation führte zur Entstehung evangelischer Kirchen und setzte eine Entwicklung in Gang, bei der sich immer mehr Kirchen abspalteten oder neu gründeten, sodass der Protestantismus auch in sich selbst gespalten ist. Die heute wachsenden evangelischen Kirchen gehören eher der Pfingstbewegung an als der lutherischen Tradition.

Alle Kirchen aber – die orthodoxen, katholischen und verschiedenen evangelischen Kirchen – sind Glieder am einen Leib Christi. Alle Christenmenschen sind durch ihren Glauben an Jesus Christus und die Taufe miteinander verbunden und haben die gemeinsame Aufgabe, das

Evangelium zu bezeugen. Und das können sie nur, wenn sie die Mahnung Jesu zur Einheit ernstnehmen. D. h. wir müssen uns versöhnen, wo Verletzungen geschehen sind, wir müssen Konflikte auch weiterhin theologisch bearbeiten und darin nicht nachlassen, und wir müssen bereit sein, voneinander zu lernen. „Reformation“, d. h. die ständige Erneuerung der Kirche aus den geistlichen Quellen des Christentums ist eine gemeinsame Aufgabe. Vielleicht haben die Täufer in manchen Fragen Jesus Christus besser verstanden als Luther, und vielleicht sind heute manche Katholiken evangelischer als wir. Wenn das so wäre, wäre das kein Grund zur Klage, sondern zur Freude! Das ist doch toll, wenn „typisch Evangelisches“ Schule macht.

Und das hat es bereits. Alles, was ich als „typisch evangelisch“ beschrieben habe, gibt es auch in anderen Kirchen. Und vieles davon in der katholischen Kirche von heute: In katholischen Gemeinden spielt die Bibel zunehmend eine große Rolle, das Gotteslob enthält zahllose evangelische Lieder und die katholische Dogmatik lehrt die Rechtfertigung aus Glauben und das allgemeine Priestertum in ganz ähnlicher Weise wie die evangelische. Auch dem eigenen Gewissen folgen kann man in der katholischen Kirche, wie das Familien-Schreiben von Papst Franziskus betont.

Wir können für das, was „typisch evangelisch“ ist, keine Exklusivität beanspruchen, und tun das auch nicht. Wir sollten auf uns selbst schauen und darauf achten, dass da wo „evangelisch“ drauf steht auch wirklich „evangelisch“ drin ist. Und wir können dankbar und freudig wahrnehmen, wie vieles „typisch Evangelische“ die Gesellschaft geprägt hat. In unserer Verfassung, im Bildungssystem, in unserer Wirtschaftsordnung, im Sozialstaat, in der Philosophie, in der Literatur und der Kunst – überall hat das „typisch Evangelische“ Spuren hinterlassen. Die reformatorischen Impulse und geistlichen Gaben des Protestantismus sind Gründe zur Dankbarkeit gegenüber Gott und keine heimlichen Überlegenheitsgesten gegenüber anderen Menschen.

Der reformierte Theologe Max Geiger sagte vor 50 Jahren zum 450. Gedenktag der Reformation: „Wir haben es vor allem der Wahrheit des Evangeliums zuzutrauen, dass sie getreu der Verheißung richtend und rettend (auch *uns* richtend und den *andern* rettend) sich behaupten und durchsetzen und manifestieren wird... Das Vertrauen, dass das Wort sich quer durch alle menschlichen Meinungen hindurch Geltung verschaffen werde, war das, was die Reformation stark gemacht hat – sollten wir dieses Vertrauen verloren haben?“

Nein, wir haben es nicht verloren, das Vertrauen auf Gottes Wort. Wir nützen das Reformationsjubiläum, um auf dem Umweg über Luther und andere Reformatoren wieder neu auf das Wort Gottes zu hören. Nichts anderes wollte die Reformation als auf Jesus Christus hinweisen. Das Reformationsjubiläum ist für uns eine Chance, originale und originelle Christen zu werden.¹ Und darum freue ich mich darauf. Ich hoffe, Sie auch. Vielen Dank!

¹ Diese Formulierung verdanke ich Wilhelm Birkenmaier, Sprecher der Prädikanten in unserer Landeskirche